



**BYUNG-CHUL HAN**



# **LOB DER ERDE**

**EINE REISE IN  
DEN GARTEN**



## INHALT

Vorwort . . . . .	9
Winterreise . . . . .	13
Wintergarten . . . . .	15
Die Zeit des Anderen . . . . .	20
Zurück zur Erde . . . . .	24
Romantisierung der Welt . . . . .	31
Winterkirsche . . . . .	35
Winterlinge und Zaubernuss . . . . .	41
Schneeforsythie . . . . .	47
Anemonen . . . . .	50
Kamelien . . . . .	52
Weidenkätzchen . . . . .	54
Krokusse . . . . .	58
Funkien . . . . .	60
Über das Glück . . . . .	66
Schöne Namen . . . . .	69
Victoria Amazonica . . . . .	72
Herbstzeitlose . . . . .	77
Ein Tagebuch des Gärtners . . . . .	81
Bilderverzeichnis . . . . .	155

*Frage doch das Vieh, das wird dich's lehren, und die Vögel  
unter dem Himmel, die werden dir's sagen.*

*Oder rede mit der Erde, die wird dich's lehren, und die  
Fische im Meer werden dir's erzählen.*

*Wer erkannte nicht an dem allen, daß des HERRN Hand  
solches gemacht hat?*

*Hiob 12, 7–9*

## VORWORT

Eines Tages spürte ich eine tiefe Sehnsucht, ja ein akutes Bedürfnis, der Erde nahe zu sein. So habe ich den Entschluss gefasst, tagtäglich zu gärtnern. Drei Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter, also drei Jahre lang, arbeitete ich im Garten, den ich *Bi-Won* (koreanisch: *Geheimer Garten*) genannt habe. Auf dem herzförmigen Schild, das mein Vorgänger an einem Rosenbogen angebracht hatte, steht noch *Traumgarten*. Ich habe es so belassen. Mein *Geheimer Garten* ist ja tatsächlich auch ein Traumgarten, denn ich träume dort von der *kommenden Erde*.

Die Gartenarbeit war für mich eine stille Meditation, ein Verweilen in der *Stille*. Sie ließ die Zeit *weilen und duften*. Je länger ich im Garten arbeitete, desto mehr Respekt bekam ich vor der Erde, vor ihrer betörenden Schönheit. Inzwischen bin ich tief davon überzeugt, dass die Erde eine göttliche Schöpfung ist. Der Garten verhalf mir zu dieser Überzeugung, ja zu der Einsicht, die für mich nun eine Gewissheit geworden ist, einen *Evidenzcharakter* angenommen hat. Evidenz bedeutet ursprünglich *Sehen*. Ich habe *es gesehen*.

Das Verweilen im blühenden Garten hat mich wieder fromm gemacht. Ich glaube, dass es den *Gar-*

*ten Eden* gab und *geben wird*. Ich glaube an Gott, an den Schöpfer, an diesen *Spieler*, der immer neu anfängt und dadurch alles erneuert. Auch der Mensch, als seine Schöpfung, ist dazu verpflichtet *mitzuspielen*. Die Arbeit oder die *Leistung* zerstört das Spiel. Sie ist ein blindes, blankes, sprachloses Tun.

Manche Zeilen des vorliegenden Buches sind Gebete, Bekenntnisse, ja Liebesbekenntnisse an die Erde und die Natur. Es gibt keine biologische Evolution. Alles verdankt sich einer *göttlichen Revolution*. Ich habe *es erfahren*. Die Biologie ist letzten Endes eine *Theologie*, eine *Lehre Gottes*.

Die Erde ist kein totes, lebloses, stummes Wesen, sondern ein beredtes Lebewesen, ein lebendiger Organismus. Selbst der Stein lebt. Cézanne, der besessen war von der Montagne Sainte-Victoire, wusste vom Geheimnis und von einer besonderen *Lebendigkeit und Kraft der Felsen*. Bereits Laotse lehrt:

*Die Welt ist wie eine geheimnisvolle Schale. Man kann sie nicht fassen. Wer sie begreifen will, wird sie verlieren.*

Die Erde als eine geheimnisvolle Schale ist zerbrechlich. Wir sind heute dabei, sie brutal auszubeuten, sie auf Verschleiß zu fahren und dadurch vollständig zu zerstören.

Von der Erde geht der Imperativ aus, sie zu *schonen*, das heißt sie *schön zu behandeln*. Das *Schonen* ist etymologisch mit dem *Schönen* verwandt. Das Schöne verpflichtet, ja gebietet uns, es zu *schonen*. Es gilt, mit

dem *Schönen schonend* umzugehen. Es ist eine dringende Aufgabe, eine Verpflichtung der Menschheit, die Erde zu *schonen*, denn sie ist schön, ja *herrlich*.

Schonen verlangt nach Loben. Die folgenden Zeilen sind Hymnen, Lobgesänge an die Erde. Wie ein schönes *Lied der Erde* sollte dieses *Lob der Erde* erklingen. Für manche aber sollte es sich lesen wie eine *Hiobsbotschaft*, angesichts heftiger Naturkatastrophen, die uns heute heimsuchen. Sie sind die zornige Antwort der Erde auf die menschliche Rücksichtslosigkeit und Gewalt. Wir haben jede Ehrfurcht vor der Erde verloren. Wir *sehen und hören* sie nicht mehr.

Oleaceae



*Jasminum nudiflorum*

## WINTERREISE

Meine besondere Liebe gilt Schuberts *Winterreise*. Vor allem das Lied *Frühlingstraum* habe ich häufig gesungen.

*Ich träumte von bunten Blumen,  
So wie sie wohl blühen im Mai;  
Ich träumte von grünen Wiesen,  
Von lustigem Vogelgeschrei.*

*Und als die Hähne krächten,  
Da ward mein Auge wach;  
Da war es kalt und finster,  
Es schrien die Raben vom Dach.*

*Doch an den Fensterscheiben,  
Wer malte die Blätter da?  
Ihr lacht wohl über den Träumer,  
Der Blumen im Winter sah?*

Warum beginne ich ein Buch über den Garten mit dem Winter und der *Winterreise*? Wo doch der Winter das absolute Ende der Gartenzeit bedeutet. Ich habe nicht die Absicht, hier von meinen Frühlingsträumen zu er-



zählen oder, etwa in der Nachfolge von Wilson Bentley, der fünftausend Schneekristalle fotografiert hat, mich nun den Eisblumen zu widmen.

Der Berliner Winter ist schrecklich, ja vernichtend. Das Höllenfeuer wäre erträglicher als diese ewige nasse, dunkle Kälte. Das Licht scheint ganz erloschen zu sein.

*Es ist nichts als der Winter,  
Der Winter kalt und wild!*

Angesichts des ewigen Graus des Berliner Winters erwacht ein *metaphysischer Wunsch* nach einem hellen, blühenden Garten mitten im Winter.

Bertolt Brechts idealer Garten sieht leider für die kalten Wintermonate nichts vor. Er blüht nur von März bis Oktober:

*Am See, tief zwischen Tann und Silberpappel  
Beschirmt von Mauer und Gesträuch ein  
Garten,  
So weise angelegt mit monatlichen Blumen,  
Daß er von März bis zum Oktober blüht.*

Jene Weisheit des Gärtners fehlt mir offenbar, denn ich habe den Entschluss gefasst, einen Garten anzulegen, der *durchgehend* blüht, und zwar von Januar bis Dezember. Ich ziehe die Metaphysik, das metaphysische Begehren der Weisheit des Gärtners, seinem »Loslassen« vor.

## WINTERGARTEN

Auch *Die helle Kammer* von Roland Barthes ist von jenem metaphysischen Begehren beseelt. Es ist ein Buch der Trauer, eine Trauerarbeit. Es beschwört die tote Mutter, mit der er zeitlebens zusammengelebt hat. Dem Buch liegt eine Fotografie zugrunde, die Barthes inständig umkreist, ja umarmt, umschwärmt, die aber darin nicht abgebildet ist. *Sie glänzt durch Abwesenheit.* Sie zeigt seine Mutter als fünfjähriges Mädchen im *Wintergarten*.

*Ganz hinten im Wintergarten steht meine Mutter, ihr Gesicht verschwommen, verblaßt. Im ersten Moment war ich überwältigt: »Das ist sie! Das ist sie ja! Das ist sie endlich!«*

Barthes unterscheidet zwei Elemente der Fotografie: *studium* und *punctum*. Das *studium* gilt den Informationen, die man aus ihr herauslesen kann. So kann man sie studieren. Das *punctum* hingegen liefert keine Information. Wörtlich bedeutet es das *Gestochene* und geht auf das lateinische Wort *pungere* (stechen) zurück. Es trifft und erschüttert den Betrachter.

Das *punctum* von *Die helle Kammer* ist für mich der nicht abgebildete Wintergarten mit der Mutter

als seiner einzigen Geliebten. Ich sehe den Wintergarten nun doppelt. Er ist ein symbolischer Ort für Tod und Wiederauferstehung, ein Ort der metaphysischen Trauerarbeit. *Die helle Kammer* ist in meinen Augen ein blühender Garten, ein *helles Licht* im winterlichen Dunkel, ein Leben inmitten des Todes, eine Feier des wiedererwachenden Lebens inmitten des tödlichen Lebens heute. Ein metaphysisches Licht verwandelt die *chambre noir* in eine *chambre claire*, in einen *hellen Wintergarten*.

Roland Barthes liebte romantische Lieder. Er nahm Gesangsunterricht. Ich hätte ihn gerne singen gehört. Oft habe ich das Gefühl, dass Barthes singend schreibt oder schreibend singt. *Die helle Kammer* ist selbst eine Art romantischer Liederzyklus mit einundvierzig Liedern / Kapiteln. Das neunundzwanzigste Lied heißt *Das kleine Mädchen*.

*Die helle Kammer* klingt für mich wie eine *Winterreise*. Roland Barthes reist auf der Suche nach seiner Mutter, nach seiner Geliebten, durch das »Reich der TOTEN«. Auf der Suche nach der *Wahrheit* der Mutter begibt er sich auf eine endlose Wanderschaft.

*Noch etwas konnte ich aus meiner Betrachtung nicht ausklammern, daß ich dieses Photo entdeckt hatte, indem ich mich in der ZEIT zurückbewegte. Die Griechen betraten das Reich der TOTEN rückwärts: was sie vor sich hatten, war ihre Vergangenheit. In solcher Weise durchmaß ich ein Leben, nicht das meine, sondern das eines Menschen, den ich liebte.*

Die Fotografie des Wintergartens sei »wie die letzte Musik, die Schumann schrieb, bevor er in Umnachtung sank, dieser erste Gesang der Frühe, der mit dem Wesen meiner Mutter und zugleich mit dem Kummer, den mir ihr Tod bereitet, in Einklang stand«. *Die Gesänge der Frühe*, ein Zyklus von fünf kleineren Klavierstücken, sind das letzte Klavierwerk von Schumann. Drei Tage vor seinem Selbstmordversuch bezeichnete er sie als »Sammlung von Musikstücken, die die Empfindungen beim Herannahen und Wachsen des Morgens schildern«. Clara Schumann reagierte zunächst ratlos auf diese Komposition: »Ganz originelle Stücke wieder, aber schwer aufzufassen, es ist so eine ganz eigene Stimmung darin.«

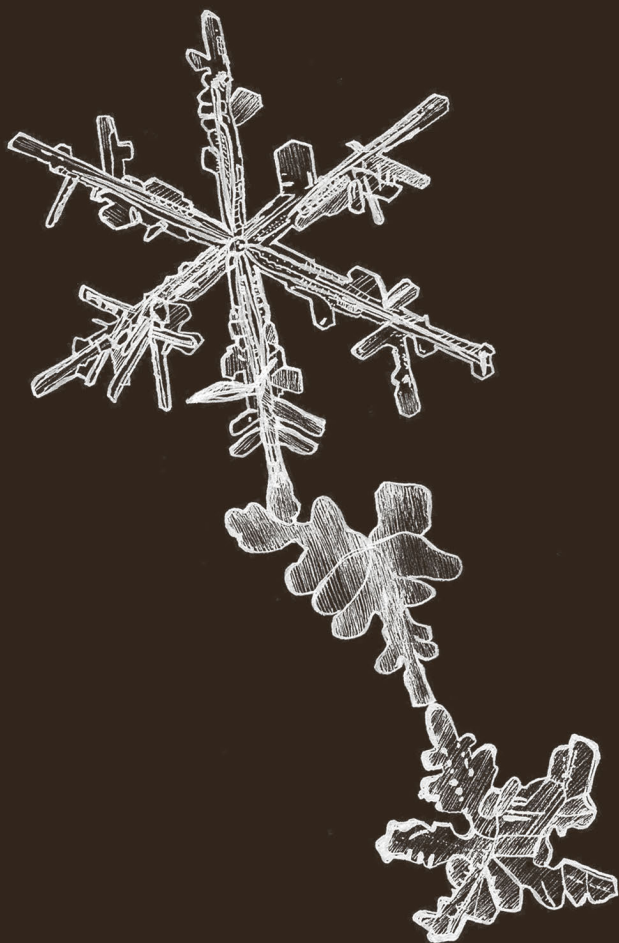
*Die Gesänge der Frühe* sind von der Sehnsucht nach dem neuerwachenden, wiederauferstehenden Leben beherrscht. Sie sind Gesänge der Trauer. Eine tiefe Melancholie ist zu vernehmen. Es geht um Tod und Wiederauferstehung. Bereits Schumanns *Spanisches Liederspiel* besingt das sehnsüchtige Warten auf den Morgen, auf das neuerwachende Leben:

Wann, wann erscheint der Morgen,  
Wann denn, wann denn!  
Der mein Leben löst aus diesen Banden?  
Ihr Augen, vom Leide so trübe,  
Saht nur Qual für Liebe,  
Saht nicht eine Freude,  
Saht nur Wunde auf Wunde,  
Schmerz auf Schmerz mir geben,

*Und im langen Leben  
Keine frohe Stunde.  
Wenn es endlich doch geschähe,  
Daß ich säh' die Stunde,  
Wo ich nimmer sähe!  
Wann erscheint der Morgen,  
Der mein Leben löst aus diesen Banden.*

Eine geheimnisvolle Aura umgibt den ersten *Gesang der Frühe*. Die abgründige Melancholie rettet sich dann in ein Delirium. Sie wird unterbrochen von verhalten jubulatorischen Momenten und von Augenblicken der Verklärung und Verzückung, in denen die ersten, zögernden Lichtscheine das Dunkel durchbrechen.

Jene Frühe des Morgens ist eine Vor-Zeit, die der gewöhnlichen Zeit vorgelagert ist und in der die vergängliche Zeit, die Zeit von Leben und Tod, aufgehoben ist. Diese *Gesänge der Frühe* beleben, be-stimmen meine Phantasie für den blühenden winterlichen Garten. Sie bilden die Grundstimmung dieses vorliegenden Buches.



*Flos glacialis*

## DIE ZEIT DES ANDEREN

Die Jahreszeiten erlebe ich im Garten viel intensiver. Entsprechend groß ist auch das Leiden angesichts des nahenden Winters. Das Licht wird schwächer, dünner und fahler. Ich war nie so aufmerksam für das Licht gewesen. Das sterbende Licht schmerzt mich. Im Garten werden die Jahreszeiten vor allem körperlich wahrgenommen. Die eisige Kälte des Wassers aus der Regentonne bohrt sich tief in den Körper. Der Schmerz, den ich dabei spüre, ist jedoch wohltuend, ja belebend. Er gibt mir die Realität, ja die Körperlichkeit zurück, die heute in der *wohltemperierten digitalen* Welt immer mehr verlorengeht. Sie kennt keine Temperatur, keinen Schmerz, keinen Körper. Der Garten aber ist reich an Sinnlichkeit und Materialität. Er ist viel *welthaltiger* als der Bildschirm.

Seitdem ich im Garten arbeite, spüre ich die Zeit anders. Sie vergeht wesentlich langsamer. Sie dehnt sich aus. Die Zeit bis zum nächsten Frühling kommt mir wie eine halbe Ewigkeit vor. Das nächste Herbstlaub rückt in eine unvorstellbare Ferne. Auch der Sommer ist mir unendlich weit. Der Winter schon dauert ewig. Die Arbeit im winterlichen Garten verlängert ihn. Noch nie kam mir der Winter so lang vor wie in meinem ersten

Gärtner-Jahr. Unter Kälte und Dauerfrost habe ich sehr gelitten, aber nicht meinetwegen, sondern vor allem wegen der Winterblüher, die ihre Blüten, selbst mitten im Schnee und Dauerfrost, behielten. Meine Sorge, die eine Fürsorge war, galt vor allem den Blumen. Der Garten entfernt mich einen Schritt mehr von meinem Ego. Ich habe keine Kinder. Mit dem Garten aber lerne ich langsam, was die Fürsorge, die Sorge um andere bedeutet. Der Garten ist ein Ort der Liebe gewesen.

Die Zeit des Gartens ist die *Zeit des Anderen*. Der Garten hat seine Eigenzeit, über die ich nicht verfügen kann. Jede Pflanze hat ihre Eigenzeit. Im Garten kreuzen sich viele Eigenzeiten. Herbstkrokusse und Frühlingskrokusse sehen sich ähnlich, aber sie haben ein ganz anderes *Zeitgefühl*. Es ist erstaunlich, dass jede Pflanze ein ausgeprägtes *Zeitbewusstsein* hat, vielleicht sogar mehr als der Mensch, der heute irgendwie *zeitlos*, *zeitarm* geworden ist. Der Garten macht eine intensive Zeiterfahrung möglich. Während meiner Arbeit im Garten bin ich *zeitreich* geworden. Der Garten, für den man arbeitet, gibt viel zurück. Er gibt mir *Sein und Zeit*. Das ungewisse Warten, die erforderliche Geduld, das langsame Wachstum bringen ein besonderes Zeitgefühl hervor. In der *Kritik der reinen Vernunft* beschreibt Kant die Erkenntnis als eine Erwerbstätigkeit. Sie arbeite, so Kant, an dem »wirklich neuen Erwerb«. In der ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* spricht Kant statt vom »Erwerb« vom »Anbau«. Was könnte Kant dazu veranlasst haben, in der zweiten Auflage »Anbau« durch »Erwerb« zu ersetzen?



»Anbau« mochte Kant vielleicht zu sehr an die bedrohliche Kraft des Elements, an die *Erde*, an die dieser immanente Ungewissheit, Unberechenbarkeit, an den Widerstand, an die Macht der Natur erinnert haben, die das Gefühl der Autonomie und Freiheit des kantischen Subjekts empfindlich gestört hätte. Der städtische Erwerbstätige wird seine Arbeit unabhängig vom Wechsel der Jahreszeiten verrichten können, was dem Bauern, der ihrem Rhythmus unterworfen ist, unmöglich ist. Das Warten oder die Geduld, die Kant zur »weiblichen Tugend« erniedrigt, die man aber dem langsamen Wachsen des der Erde Anvertrauten entgegenzubringen hat, ist dem kantischen Subjekt womöglich fremd. Die Ungewissheit, der der Bauer ausgesetzt ist, mag ihm unerträglich erscheinen.

In *Liebe und Erkenntnis* weist Max Scheler darauf hin, dass Augustinus »auf sonderbare, mysteriöse Weise« den Pflanzen ein Verlangen zuspricht, »vom Menschen angeschaut zu werden, als geschähe ihnen durch die liebegeleitete Erkenntnis ihres Seins ein Analogon der Erlösung«. Erkenntnis ist nicht Erwerb, nicht *mein* Erwerb, nicht *meine* Erlösung, sondern Erlösung des *anderen*. Erkenntnis ist Liebe. Der liebende Blick, die liebesgeleitete Erkenntnis erlöst die Blume aus ihrem Seinsmangel. Der Garten ist also ein *Ort der Erlösung*.

Adoxaceae



*Viburnum bodnantense*